

10. Nachwuchskolloquium des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung

vom 4. bis zum 6. Oktober 2021
an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (online)

Programm

Montag, 04.10.2021

19:00	Warm-up
-------	---------

Dienstag, 05.10.2021

09:00–09:30	<i>Begrüßung und Organisatorisches</i>
09:30–10:30	<i>Eröffnungsvortrag</i> Doreen Brandt (Oldenburg) <i>Wöör un Klarheit</i> - Lyrische Mehrsprachigkeit in der neuniederdeutschen Literatur
10:30–11:00	<i>Kaffeepause</i>
<i>Ältere Sprachstufen (Altsächsisch und Mittelniederdeutsch)</i>	
11:00–11:30	Christoph Hössel (Zürich) Altsächsisch und die ottonischen Kanonissenstifte
11:30–12:00	Johanna Meyer (Münster) Übersetzungspraxis als Indikator für syntaktische Konventionen? Zur Wiedergabe und Inszenierung von Mündlichkeit in den mittelniederdeutschen ‚Volksbüchern‘ des 15. und 16. Jahrhunderts
12:00–12:30	Jirayu Tharincharoen (Erlangen) Latein – Niederdeutsch und dann Hochdeutsch? Einfluss der Konfessionalisierung auf die Braunschweiger Hausinschriften in der frühen Neuzeit
12:30–14:00	<i>Mittagspause</i>
<i>Historische Quellen (Ende 19./Anfang 20. Jh.)</i>	
14:00–14:30	Christina Eichhorn-Hartmeyer (Erlangen) Textfunktionen in westfälischen Patientenbriefen um 1900
14:30–15:00	Jeffrey Pheiff (Bern) Die Enquête von Willems: ein verborgener Schatz der Dialektologie des Deutschen. Erschließung und Neuauswertungen zur Femininmovierung und Negationskongruenz
15:00–15:30	<i>Kaffeepause</i>
<i>Verbalsyntax</i>	
15:30–16:00	Nobuharu Kakuchi (Hokkaido, Japan) Eine empirische Untersuchung zum niederdeutschen <i>to</i> -Infinitiv in Schleswig-Holstein
16:00–16:30	Maike Rocker (State College, USA) <i>Dat is all, wat wi kunnen doon</i> – Verbstellung in Haupt- und Nebensätzen im Ostfriesischen Niederdeutsch in Iowa
16:30	<i>Abschluss</i>



Mittwoch, 06.10.2021

<i>Literaturwissenschaft</i>	
09:30–10:00	Nikos Saul (Oldenburg) Nationalismus in der niederdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Wilhelm Schröders <i>Swinegels Reise nah Paris as Friedensstifter</i>
10:00–10:30	Ulrike Stern (Greifswald) Ausgeforscht?! Ein Dissertationsprojekt zu Fritz Reuters ‚Kein Hüsung‘
10:30–11:00	<i>Kaffeepause</i>
<i>Ergebnisse aus dem REDE-Projekt</i>	
11:00–11:30	Salome Lipfert (Marburg) Das regionalsprachliche Spektrum im Brandenburgischen: Bisherige Ergebnisse aus Pritzwalk und Neuruppin
11:30–12:00	Jeffrey Pheiff (Bern) & Simon Kasper (Marburg) Variation und Wandel in der Morpho-Syntax der (bundes)deutschen Regionalsprachen
12:00–12:30	Tillmann Pistor (Marburg) Universelle Intonationsmuster in Regionalsprachen des Deutschen
12:30–14:00	<i>Mittagspause</i>
<i>Münsters Sondersprache Masematte</i>	
14:00–14:30	Sophia Kleinhage (Münster) <i>Leeze, Lorenz und Lowine</i> – Münsters Sondersprache Masematte als PR-Strategie
14:30–15:00	Maila Seiferheld (Münster) <i>Vorpien in der Lederplinte?</i> Münsters Sondersprache Masematte heute
15:00–15:30	<i>Kaffeepause</i>
<i>Erste Ergebnisse aus aktuellen DFG-Projekten</i>	
15:30–16:00	Hana Ikenaga & Stefan Ehrlich (Hannover) Hannöversch – eine <i>historische</i> Umgangssprache?
16:00–16:30	Marina Rohloff & Marina Frank (Oldenburg) Sprechgeschwindigkeitsmaße als Indikatoren für Sprachkompetenz und Aufgabenschwierigkeit bei Niederdeutschlernenden
16:30–17:00	<i>Abschluss</i>

Organisation: Marina Frank (Oldenburg), Marina Rohloff (Oldenburg) und Robert Langhanke (Flensburg/Kiel)



Abstracts

Doreen Brandt
(Oldenburg)

***Wöör un Klarheit* - Lyrische Mehrsprachigkeit in der neuniederdeutschen Literatur**

Angefangen bei Norbert Johannimloh gingen Autorinnen und Autoren neuniederdeutscher Lyrik dazu über, ihre Stücke mit hochdeutschen Selbstübersetzungen zu flankieren. Zunächst sah man darin eine Chance, die regionalsprachliche Lyrik einem größeren Leserkreis zu erschließen. Allerdings lässt sich beobachten, dass die Übersetzungen bald selbst zu einem Bestandteil der sprachkünstlerischen Praxis wurden, indem sie zu einer poetischen Auseinandersetzung mit der sprachlichen Differenz und ihrer Funktionalisierung im lyrischen Diskurs anregten. So sind die Selbstübersetzungen nicht mehr nur als Kalkül des Literaturbetriebs und als helfende Beitexte der niederdeutschen Stücke aufzufassen, die bei anthologischen Unternehmungen getrost vernachlässigt werden konnten. Vielmehr verschmelzen niederdeutscher und hochdeutscher Text auf textueller und schriftbildlicher Ebene zu einem mehrsprachigen und mehrstimmigen lyrischen Ganzen. Dies soll an Beispielen der jüngeren niederdeutschen Lyrik gezeigt werden. Zugleich unternimmt der Vortrag damit den Versuch, diese zweisprachigen Ausprägungen der neuniederdeutschen Literatur im Forschungsfeld der literarischen Mehrsprachigkeit zu verorten und das Potential herauszuarbeiten, das diese Perspektivierung der neuniederdeutschen Literatur für ihre kulturwissenschaftlich ausgerichtete Erforschung bietet.

Christoph Hössel
(Zürich)

Altsächsisch und die ottonischen Kanonissenstifte

Mit der weitreichenden Kritik der Lateransynode im Jahr 1059 am kanonikalen Leben und dem Investiturstreit beginnt der Niedergang der im ottonischen Reich für die Kaiserfamilie und deren Herrschaft zentralen Frauenkommunitäten wie beispielsweise Gandersheim, Essen und Quedlinburg. In dieser Wertungstradition stehend – verbunden mit verbreiteten Vorurteilen gegenüber Frauen – hat die ältere Wissenschaft jene sächsischen Kanonissenstifte oft grundsätzlich verkannt. Es ist der Forschung der letzten Jahrzehnte zu verdanken, dieses Bild ins rechte Licht gerückt und die kulturelle Bedeutung der Stifte, die sich unter anderem in Kunstwerken wie Goldschmiedearbeiten (Goldene Madonna), Architektur (Essener Westwerk) oder Textilherstellung (Quedlinburger Martianus-Capella-Teppich), aber auch in Literaturproduktion (Hrotsvith von Gandersheim) und Handschriftenproduktion (Otto-Adelheid-Evangeliar) bemerkbar macht, gewürdigt zu haben. Diese wissenschaftliche Leistung ist maßgeblich durch Arbeiten von IRENE CRUSIUS (2001), THOMAS SCHILP (1998), THOMAS LABUSIAK (2015), HARTMUT HOFFMANN (2012) und KATRINETTE BODARWÉ (2004) geprägt.

Besonders die paläographischen Erkenntnisse Hoffmanns zu Skriptorien ottonischer und frühsächsischer Kanonissenstifte haben einen grundlegenden Einfluss auf die Beurteilung der überlieferten altsächsischen Denkmäler. Ging man vorher fast selbstverständlich davon aus, dass zwar manche Texte in Stiften überliefert sind, diese aber hauptsächlich woanders oder wenigstens durch Männer angefertigt worden seien, so zeigt sich nun, dass ein erheblicher Teil tatsächlich in den Stiften selbst und nicht selten durch Frauen geschrieben ist. Die heute verlorenen Fragmente des altsächsischen Psalmenkommentars beispielsweise, die sich im Mittelalter im Stift Gernrode befunden haben, konnte HOFFMANN (2012: 43 f.) dem Essener Skriptorium zuordnen. Die meisten der kleineren altsächsischen Denkmäler sind damit als Zeugnisse der Kanonissen zu verstehen. Und auch die Heliandüberlieferung

ist von ihnen geprägt: Die insular-karolingische Mischschrift der Handschrift C besitzt deutliche Essener Züge (HOFFMANN 2012: 40 f.), die Sprache von C offenbart eine überarbeitete Vorlage, die dem Psalmenkommentar nahesteht (KLEIN 1977: 539, 543-549) – ist die Vorlage in Essen geschrieben worden? Schon DRÖGEREIT (1951: 83-92) hat auf die engen Verbindungen zwischen Essen und England hingewiesen.

Nicht zuletzt sind diese Erkenntnisse entscheidend für die Glossenforschung. Zahlreiche altsächsische Glossenhandschriften stammen aus Kanonissenstiften – allein das Essener Evangelium überliefert in knapp 500 Glossen über 1000 Einzelwörter (BSTK ONLINE) – und bei weitem nicht alle Handschriften der Stifte sind auf volkssprachige Glossen untersucht worden. Darüber hinaus verspricht die noch junge Griffelglossenforschung Neufunde. ANDREAS NIEVERGELT (2015: 291) konnte zusätzlich zu den genannten Glossen des Essener Evangeliums an die 100 bisher unbekannte altsächsische Griffelglossen identifizieren. Mit der Entdeckung von altsächsischen Griffelglossen 2018 in einer Quedlinburger Handschrift liegt zudem erstmalig ein altsächsisches Zeugnis aus dem Stift Quedlinburg vor (Edition durch C. H. in Vorbereitung).

Literatur:

- BODARWÉ, KATRINETTE (2004): Sanctimoniales litteratae. Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg. Quellen und Studien 10. Münster.
- BSTK, ONLINE: <https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/bstk/149> (19.05.2021).
- CRUSIUS, IRENE (2001): Sanctimoniales quae se canonicas vocant. Das Kanonissenstift als Forschungsproblem. In: Studien zum Kanonissenstift. Hrsg. v. Irene Crusius. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 167. Studien zur Germania Sacra 24. Göttingen, 9-38.
- DRÖGEREIT, RICHARD (1951): Werden und der Heliand. Studien zur Kulturgeschichte der Abtei Werden und zur Herkunft des Heliand. Essen.
- HOFFMANN, HARTMUT (2012): Schreibschulen und Buchmalerei. Handschriften und Texte des 9.-11. Jahrhunderts. MGH. Schriften 65. Hannover.
- KLEIN, THOMAS (1977): Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung. Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205. Göppingen.
- LABUSIAK, THOMAS (2015): Kostbarer als Gold. Der Domschatz in der Stiftskirche St. Servatii in Quedlinburg. Fotografien v. Janos Stekovic. Wettin-Löbejün OT Dösel.
- NIEVERGELT, ANDREAS (2015): Nachträge zu den althochdeutschen und altsächsischen Glossen (2014/15). In: Sprachwissenschaft 40, 289-340.
- SCHILP, THOMAS (1998): Norm und Wirklichkeit religiöser Frauengemeinschaften im Frühmittelalter. Die Institutio sanctimonialium Aquisgranensis des Jahres 816 und die Problematik der Verfassung von Frauenkommunitäten. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 137. Studien zur Germania Sacra 21. Göttingen.

Johanna Meyer
(Münster)

Übersetzungspraxis als Indikator für syntaktische Konventionen?

Zur Wiedergabe und Inszenierung von Mündlichkeit in den mittelniederdeutschen ‚Volksbüchern‘ des 15. und 16. Jahrhunderts

Die mittelniederdeutschen ‚Volksbücher‘ des 15. und 16. Jahrhunderts haben in der Forschungsgeschichte bislang verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit erfahren, da ihnen als Übersetzungsliteratur nur eine sehr geringe literarische Eigenleistung und Emanzipation von den Vorlagen zugesprochen wurde. Gerade in dieser Quellenlage und dem bekannten Abhängigkeitsverhältnis liegt aber die besondere Chance begründet, die zeitlich parallel existierenden und verwandten Sprachen (Mittelniederdeutsch und Frühneuhochdeutsch) einem kontrastiven Vergleich zu unterziehen und synchrone Variation zwischen den beiden Sprachgroßräumen sowie Praktiken des Übersetzens nah verwandter und konkurrierender Schreibsprachen herauszuarbeiten.

Den zentralen Untersuchungsgegenstand des geplanten Promotionsprojektes bildet dabei die bislang nach wie vor unzureichend erforschte literarische Prosasyntax der dialogischen Textpassagen: Kann die Rekonstruktion der Übersetzungspraxis als Indikator für spezifisch

mittelniederdeutsche syntaktische Konventionen bei der Wiedergabe und Inszenierung von direkter Rede in der Literatur dienen? Diese Fragestellung soll anhand eines eigens zusammengestellten Quellenkorpus, bestehend aus sechs mittelniederdeutschen Prosatexten (1478-1510, Großraum Lübeck/Hamburg) sowie deren frühneuhochdeutschen Vorlagen, untersucht werden. Als Basis für die Analyse der konkreten grammatischen Strukturen erscheint die u.a. in der althochdeutschen Syntaxforschung sowie in sprachtypologischen Arbeiten mit Parallelkorpora angewandte Methode der Ermittlung von Differenzbelegen am besten geeignet, die im Hinblick auf den unterschiedlichen Freiheitsgrad der mittelniederdeutschen Bearbeitungen als ein methodologisches Ziel dieser Arbeit weiterführend modifiziert wird.

Gegenstandsbezogenes Ziel des Promotionsvorhabens ist es, einen neuen Beitrag zur mittelniederdeutschen Syntax zu liefern und neue Erkenntnisse über den historischen Sprachgebrauch sowie über zeitgenössische übersetzungspraktische Techniken und Gestaltungsmöglichkeiten in literarischen Texten zu gewinnen. Die Fokussierung auf die simulierte Mündlichkeit strebt dabei, ausgehend von den syntaktischen Strukturen, eine Schnittstelle zwischen Grammatik und Pragmatik an. Vergleichend sollen weiterhin ein Kontrollkorpus zusammengestellt und das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch einbezogen werden, um die beobachteten Satzkonstruktionen und die aufgestellten Arbeitshypothesen bezüglich ihrer Authentizität zu überprüfen und die Ergebnisse der Untersuchung im Kontext der mittelniederdeutschen Sprach- und Literaturgeschichte sowie in der übergreifenden historischen Situation des bevorstehenden niederdeutsch-hochdeutschen (Schreib-)Sprachenwechsels zu verorten.

Im Rahmen des Nachwuchskolloquiums möchte ich mein Promotionsprojekt in Form eines Werkstattberichts vorstellen, einen Einblick in die Analysen des ersten Teils des Hauptkorpus präsentieren sowie die (noch vorläufige) Kategorienbildung innerhalb der ermittelten Belege zur Diskussion stellen.

Literatur:

- AGNETTA, Marco (2021): Zur Translation als Performance mit Texten. In: Agnetta, Marco / Cercel, Larisa (Hrsg.): Textperformances und Kulturtransfer (= Hermeneutik und Kreativität 6), S. 9-32.
- BAX, Marcel M. H. (1983): Die lebendige Dimension toter Sprachen. Zur pragmatischen Analyse von Sprachgebrauch in historischen Kontexten. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 11 (1), S. 1-21.
- FLEISCHER, Jürg (2006): Zur Methodologie althochdeutscher Syntaxforschung. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB), 128 (1), S. 25-69.
- KOCH, Peter und Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, S. 15-43.

Jirayu Tharincharoen
(Erlangen)

Latein – Niederdeutsch und dann Hochdeutsch?

Einfluss der Konfessionalisierung auf die Braunschweiger Hausinschriften in der frühen Neuzeit

Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive wird bereits nachgewiesen, dass die Konfessionalisierung zur Sprachvariation in der frühen Neuzeit führt (vgl. Balbach 2014: 243). Auch in anderen Textsorten wie Hausinschrift wurde behauptet, dass sich die Konfessionalisierung auch auf die Gestaltung der Hausinschriften auswirken könnte (vgl. Widera 1990: 91-94, Tebbe 2015: 120-123). Beispielsweise wird empfohlen, dass die Protestanten ihre Hausinschriften aus der Bibel und dem Gesangbuch übernehmen sollen (vgl. Woltermann / Deeken 1981: 21, 60-61). Weiterhin trägt die Konfessionalisierung auch zur Auswahl der Schreibsprache in den Hausinschriften bei. Gemäß Woltermann / Deeken (1981: 44-45) sowie Gabrielsson (1983: 135-136) wurde infolge der Konfessionalisierung die hochdeutsche Sprache immer mehr als Schreibsprache in der Kirche und auch für die Hausinschriften im niederdeutschen Sprachraum ausgewählt.

Daher befasst sich der vorliegende Beitrag mit den Hausinschriften vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Es stellt sich die Frage, ob die Konfessionalisierung eine entscheidende Rolle für die Sprachvariation in den niederdeutschen Hausinschriften spielt. Dafür wurden folgende textstrukturelle Aspekte der digitalisierten Hausinschriften aus der Stadt Braunschweig untersucht: Schreibsprache, Sprachgestaltung und Inhalt.

Die Stadt Braunschweig zeichnet sich durch ihre Reformationsgeschichte aus. Ab ca. 1520 lassen sich die Anfänge der reformatorischen Bewegung in Braunschweig beobachten. Danach fanden sich immer wieder Widerstände gegen die Einführung der Reformation in der Stadt. Erst um 1530 kann Braunschweig als evangelische Stadt bezeichnet werden (vgl. Spieß 1966: 48-62). Anlässlich des 500-jährigen Jubiläums der Reformation wurde Braunschweig der Ehrentitel „Reformationsstadt“ verliehen¹. Es ist demnach interessant zu untersuchen, wie sich die Gestaltung der Braunschweiger Hausinschriften vor und nach der Reformation verändert hat.

Für die Korpusanalyse wurden 316 Hausinschriften in den Blick genommen. Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass sich die Hausinschriften vor der reformatorischen Zeit von den Hausinschriften nach der reformatorischen Zeit durch textstrukturelle Aspekte unterscheiden. Beispielsweise fällt ins Auge, dass die vorreformatorischen Hausinschriften meistens in lateinischer Sprache verfasst wurden. Erst nach der Konfessionalisierung traten immer mehr niederdeutsche Hausinschriften auf. Ab 1600 wurden niederdeutsche Hausinschriften durch hochdeutsche Hausinschriften zunehmend verdrängt.

Mit Blick auf die Sprachgestaltung kommt vor, dass die vorreformatorischen Hausinschriften sowohl im Lateinischen als auch Niederdeutschen in Prosa verfasst sind. Nach der Konfessionalisierung in Braunschweig wurden immer mehr gereimte Verse präferiert, allerdings nur im Nieder- und Hochdeutschen. Die lateinischen Hausinschriften nach der reformatorischen Zeit sind immer noch nur in Prosa verfasst.

Hinsichtlich der Inhalte der Hausinschriften zeigt sich, dass vor der Reformation die aus dem Baujahr und Namen der Hausbesitzer/-innen bestehenden Bauinschriften häufig belegt sind. Andere Hausinschriften wie religiöse Sprüche im Nieder- und Hochdeutschen nehmen erst im Laufe der reformatorischen Zeit zu. Dabei ist protestantischer Usus wie Bibelzitat oder lateinischer Spruch *Verbum domini manet in aeternum* ‚Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit‘² auch erst nach der Reformationszeit nachweisbar.

Im Analysekorpus zeigt sich insgesamt, dass der Konfessionalisierung eine wesentliche Rolle für die Gestaltung der Braunschweiger Hausinschriften zukommt.

Literatur:

- Balbach, Anna-Maria (2014): *Sprache und Konfession. Frühneuzeitliche Inschriften zum Totengedächtnis in Bayerisch-Schwaben*. Würzburg: Ergon.
- Gabrielsson, Artur (1983): Die Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die neuhochdeutsche Schriftsprache. In: (Hgg.) Cordes, Gerhard/ Möhn, Dieter. *Handbuch zur niederdeutschen Sprache- und Literaturwissenschaft*. Berlin: Schmidt, S. 119-152.
- Spieß, Werner (1966): *Geschichte der Stadt Braunschweig im Nachmittelalter. Vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende der Stadtfreiheit 1491–1671*. Braunschweig: Waisenhaus.
- Tebbe, Theodor (2015): *Der Vincke-Hausinschriften-Kreis. Leben und Wirken von Johannes Vincke, Johannes Thomes, Anton Tumbrägel und Joachim Widera*. Friesenheim: Theodor Tebbe.
- Widera, Joachim (1990): *Möglichkeiten und Grenzen volkskundlicher Interpretationen von Hausinschriften*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Woltermann, Clemens / Deeken, Walter (1981): *Hausinschriften und Giebel im Oldenburger Münsterland*. Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag.

Korpora

<http://www.inschriften.net/braunschweig.html> (Letzter Zugriff 26.05.2021).

<http://www.inschriften.net/braunschweig-bis-1528.html> (Letzter Zugriff 26.05.2021).

¹ <https://www.reformation-cities.eu/cities/braunschweig/> (Letzter Zugriff 06.06.2021)

² Gemäß Woltermann / Deeken (1981: 44-45) war *Verbum domini manet in aeternum* ursprünglich ein evangelisch-lutherischer Spruch. Allerdings wurde dieser Spruch danach aber auch von den Katholiken präferiert.

Textfunktionen in westfälischen Patientenbriefen um 1900

In Patientenakten psychiatrischer Anstalten des 19. und 20. Jahrhunderts finden sich neben Verwaltungsdokumenten und der Protokollierung von Krankheitsverläufen auch private, nicht abgeschickte Briefe der Patientinnen und Patienten. Diese Patientenbriefe bieten sowohl einen Einblick in die Gedankenwelt der Schreiberinnen und Schreiber als auch in den Alltag eines Aufenthaltes in psychiatrischen Anstalten (vgl. Schiegg & Eichhorn-Hartmeyer 2020: 40f.). Besonders diese privaten Texte nicht routinierter Schreiberinnen und Schreiber liefern eine neuartige Quelle zur Rekonstruktion historischer Mündlichkeit und lassen Einblicke in die damals verwendete Sprache mit bisher ‚unsichtbar‘ gebliebenen Sprachformen zu (vgl. Schiegg 2015a; 2015b). Bis 1919 zählte das Anstaltswesen in Westfalen 14 psychiatrische Großeinrichtungen mit einer Kapazität von 11.000 Betten (vgl. Weißer 2010: 20) und bietet daher vielversprechende Möglichkeiten zur Entdeckung bislang nicht beachteter Schriftlichkeit. Denn auch in den Kliniken des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe wurde der Briefverkehr im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zensiert, sodass heute ein westfälisches Briefkorpus erstellt werden konnte.

In meiner Dissertation beschäftige ich mich mit variationslinguistischen Untersuchungen westfälischer Patientenbriefe um 1900. Neben sprachlichen Analysen sollen auch pragmatische Aspekte der Schriftstücke aufgezeigt werden. In meinem Vortrag präsentiere ich erste Ergebnisse der textfunktionalen Betrachtung von Patientenbriefen. Der theoretische Ausgangspunkt der textfunktionalen Analyse meines Briefkorpus ist die „Linguistische Textanalyse“ von Brinker (vgl. Brinker u.a. 2018) mit den Anpassungen von Neumann (2019), sodass auch eine quantitative Auswertung von unterschiedlichen Funktionen in Privatbriefen möglich ist. Auf dieser Grundlage sollen u.a. folgende Fragen beantwortet werden: Gibt es in den Briefen geschlechterspezifische Unterschiede in der Verwendung der unterschiedlichen Textfunktionen? Welche Funktionen dominieren in offiziellen und welche in privaten Briefen? Gibt es Muster in der Verteilung von diversen Textfunktionen? Und können Zusammenhänge zwischen Textfunktionen und niederdeutschen Sprachmerkmalen festgestellt werden?

Literatur:

- Brinker, Klaus; Cölfen, Hermann; Pappert, Steffen (2018): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 9. durchges. Aufl. Berlin: Erich Schmidt. (Grundlagen der Germanistik 29).
- Neumann, Marko (2019): Soldatenbriefe des 18. und 19. Jahrhunderts. Untersuchungen zu Syntax und Textstruktur in der Alltagsschriftlichkeit unterschiedlicher militärischer Dienstgrade. Heidelberg: Winter. (Germanistische Bibliothek 68).
- Schiegg, Markus (2015a): Der flexible Schreiber in der Sprachgeschichte. Grammatische Variation in süddeutschen Patientenbriefen des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 82/2, 169–205.
- Schiegg, Markus (2015b): The Invisible Language of Patients from Psychiatric Hospital. In: Anna Havinga & Nils Langer (Hgg.): Invisible Languages in the 19th Century (Historical Sociolinguistics 2). Oxford: Lang, 71–94.
- Schiegg, Markus & Eichhorn-Hartmeyer, Christina (2020): Nieder- und Norddeutsches in Patientenakten des frühen 20. Jahrhunderts. In: Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 127, 40–53.
- Weißer, Ansgar (2010): Geschichte der Psychiatrie in Westfalen. In: LWL-Psychiatrieverbund Westfalen und LWL-Kulturabteilung (Hgg.): Psychiatrie in Westfalen. Selm: Lonnemann, 6-75.

Die Enquête von Willems: ein verborgener Schatz der Dialektologie des Deutschen. Erschließung und Neuauswertungen zur Femininmovierung und Negationskongruenz

1885 wurde eine Fragebogenerhebung von Pieter Willems durchgeführt. Die sog. Enquête von Willems stellt eine der ältesten dialektologischen Fragebogenerhebungen dar. Dabei

wurden Ortsdialekte in den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Luxemburg sowie im damaligen Deutschen Reich dokumentiert. Von den 349 eingegangenen Fragebogen stammen 59 aus Orten im heutigen bundesdeutschen Staatsgebiet. Dieser Fragebogen ist besonders interessant, weil er über 15.000 Abfrageitems umfasst (Goossens 1989) und damit viel Potenzial für Fragestellungen im Bereich der Dialektmorphologie und -syntax.

Während Willems Fragebogenaktion zum Handbuchwissen in der niederlandistischen Variationslinguistik gehört (z.B. Gerritsen 2001: 1539–1540), ist sie hingegen in der Germanistik (fast) nicht bekannt. Im Rahmen dieses Vortrags wird der Versuch unternommen, "über dieses in deutschen Dialektologenkreisen bisher fast unbekanntes Unternehmen [zu] berichten und seine Bedeutung für die niederrheinische Mundartforschung [zu] verdeutlichen" (Goossens 1985: 48). Im ersten Teil des Vortrags wird die Erhebung aus forschungsgeschichtlicher Perspektive beleuchtet und auf Probleme der Datengrundlage eingegangen. Im zweiten Teil werden die Ergebnisse zweier Fallstudien zur Femininmovierung und Negationskongruenz präsentiert, um just zwei Perspektiven zur Erforschung der Morphologie und Syntax der rezenten Dialekte anhand dieser bisher kaum beachteten Materialquelle aufzuzeigen.

In der ersten Fallstudie wird die funktionale Movierung bei 12 Substantiven untersucht. Die Verbreitung der Movierungsallomorphe variiert räumlich und lexembezogen: {sche} dominiert im Süden, {ster} im Niederfränkischen. Die Variante {in} lässt sich im Niederfränkischen sowie im Raum südlich davon beobachten, aber jeweils in unterschiedlichen Lexemen. Die Studie zeigt erstmals die raumbezogene Movierungsallomorphie für diesen Teil des Westmitteldeutschen. In der zweiten Fallstudie geht es um die zweigliedrige Negation mit *en... nicht*, welche sich im Westmitteldeutschen bis in die frühneuhochdeutsche Periode hineingehalten hat (Fleischer & Schallert 2011: 232). Nach Münch (1904: 192) ist die Variante sogar in rezenten westmitteldeutschen Dialekten belegt. Fleischer (2017) konnte allerdings keine Evidenz dafür bei seiner Auswertung von Wenkersätzen finden. Im Fragebuch von Willems werden Gewährspersonen gefragt: "Wordt in de volkstaal de ontkenning gewoonlijk vergezeld van *en*: b.v. *ik en zeg dat niet*?". Es zeigt sich, dass Ende des 19. Jahrhunderts die zweigliedrige Negation im Westen des Ripuarischen und Niederfränkischen verbreitet war. Damit liegt erstmals Evidenz für die diatopische Verbreitung dieser Variante in den rezenten Dialekten des Deutschen vor. Darüber hinaus wird anhand einer Analyse metasprachlicher Äußerungen gezeigt, dass die Variante *en...nicht* verhältnismäßig selten, grammatisch beschränkt und tendenziell eher von älteren Personen genutzt wird: diese Beobachtungen lassen auf einen diachronen Wandel schließen, bei dem die zweigliedrige Negation dabei war, abgebaut zu werden. Dieser Prozess ist vermutlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgeschlossen.

Literatur:

- Gerritsen, Marinel (2001): The dialectology of Dutch. In: Sylvain Auroux, E. F. K. Koerner, Hans-Josef Niederehe & Kees Versteegh (eds.): History of the Language Sciences. An International Handbook of the Evolution of the Study of Language from the Beginnings to the Present. Berlin & New York: De Gruyter, 1536–1553.
- Goossens, Jan (1985): Niederrheinische Mundarten in der Enquete von Pieter Willems (1885). In: Arend Mihm (ed.): Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte. Stuttgart: Steiner, 49–62.
- Goossens, Jan (1989): Pieter Willems en zijn dialectenquête. In: Taal & Tongval. Honderd Jaar Enquête Willems, 5–15.
- Fleischer, Jürg & Oliver Schallert (2011): Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Münch, Ferdinand (1904): Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart. Bonn: Cohen.

Nobuharu Kakuchi
(Hokkaido, Japan)

Eine empirische Untersuchung zum niederdeutschen *to*-Infinitiv in Schleswig-Holstein

In diesem Vortrag geht es um zwei Typen des niederdeutschen *to*-Infinitivs, die vom hochdeutschen *zu*-Infinitiv abweichen. Das Ziel ist, die Besonderheiten des *to*-Infinitivs zu beschreiben. Die Datengrundlage bilden die Dialektaufnahmen des Zwirner-Korpus aus den 1950er und 1960er Jahren und eine 2019/20 durchgeführte Fragebogenuntersuchung. Der erste Typ des *to*-Infinitivs erlaubt eine vom hochdeutschen *zu*-Infinitiv abweichende Wortstellung, nämlich die Inkorporation, bei der hinter dem Infinitivmarker ein Objekt oder eine Partikel steht. Die Belege dieses Typs im Zwirner-Korpus werden überwiegend gebraucht, um einen Zweck auszudrücken (*Un naher geev dat denn jo een Maschien to Rogg meihen*), und entsprechen dem nominalisierten Infinitiv mit zum im Hochdeutschen. In selteneren Fällen ist der *to*-Infinitiv nicht durch zum ersetzbar. Hier ist er z.B. mit den Verben anfangen oder helfen kombiniert (*dor bün ik anfungen to Briefmarken sammeln, denn muss ik denn immer gau helpen to afwaschen*). Beim zweiten Typ kommt der *to*-Infinitiv mit dem Bewegungsverb *gahn* vor, um die Zielaktivität der Bewegung auszudrücken (*denn gaht wi to melken*). In diesem Fall steht im Hochdeutschen ein einfacher Infinitiv (*Ich gehe schwimmen*) oder zum mit Nominalisierung (*Ich gehe zum Schwimmen*). Diese Verwendung des *to*-Infinitivs ist im Zwirner-Korpus mit Bewegungsverben wie *gahn* belegt. Eine 2019/2020 durchgeführte Fragebogenuntersuchung zeigt zudem, dass der *to*-Infinitiv in den wenigsten Regionen Schleswig-Holsteins heute noch akzeptiert wird.

Literatur:

Bree, Cor van (2000) Nordniederländische und niederdeutsche Syntax. Ein friesisches Substrat. In: *Amsterdamer Beitrag zur älteren Germanistik* 54, 41-74.

Maike Rucker
(State College, USA)

Dat is all, wat wi kunnen doon

Verbstellung in Haupt- und Nebensätzen im Ostfriesischen Niederdeutsch in Iowa

Die große Auswanderungswelle in die Vereinigten Staaten und die Gründung niederdeutscher Siedlungen liegen inzwischen mehr als 150 Jahre zurück, doch trotz enormer soziokultureller Veränderungen finden sich bis heute aktive SprecherInnen des ostfriesischen Niederdeutschen in Illinois und Iowa. Die Varietät dieser HerkunftssprecherInnen (Rothmann 2009) ist unweigerlich geprägt durch den engen Sprachkontakt mit dem Englischen, doch bewahrt gleichzeitig viele der syntaktischen Strukturen des Niederdeutschen. Dort, wo innovative syntaktische Strukturen etabliert wurden, sind diese entweder an Niederdeutschen Strukturen orientiert oder auf spezifische Situationen festgelegt, die anhand linguistischer Faktoren vorhersagbar sind. Dieser Vortrag stellt einige dieser syntaktischen Phänomene vor und zeigt auf, warum es sich hierbei nicht um individuellen Sprachverlust, sondern vielmehr um kommunalen Sprachwandel handelt.

Die erhobenen Daten stammen aus Grundy County, Iowa, und wurden im Rahmen eines Videoprojekts im Jahr 1998 (Gruppe A) und in soziolinguistischen Interviews 2018-2019 (Gruppe B) erhoben. Die 18 SprecherInnen in Gruppe A wurden zwischen 1902 und 1950 geboren (Alter zwischen 55-96 zum Interviewzeitpunkt) und die 9 SprecherInnen in Gruppe B wurden zwischen 1928 und 1948 geboren (Alter zwischen 70-91 zum Interviewzeitpunkt). Korpus A besteht aus 1007 Intonationseinheiten, aus denen 435 Hauptsätze und 71 Nebensätze extrahiert wurden, während Korpus B 1585 Intonationseinheiten enthält, aus denen 395 Hauptsätze und 83 Nebensätze entnommen wurden.

Eine variationslinguistische Analyse der Verbstellung zeigt, dass der Korpus B mehr Variation als Korpus A aufweist. So zeigen 92% aller Hauptsätze im Korpus A eine Verbzweitstellung, im Vergleich zu 84% in Korpus B. Auch die Variation in der Verbstellung der Nebensätze nimmt zu. In Korpus A zeigen 85% der Nebensätze eine verb-finale Stellung, während dies bei 73% der Nebensätze in Korpus B der Fall ist.

- (1) wenn ik hebb de doon,
denn mien- mien vader hett uh melk maschien .. kopen.
,Als ich das getan habe, dann hat mein Vater eine Melkmaschine gekauft'.
(Dean, geb. 1943, Interview 2019, Transkriptzeile 53-54)

Die Zunahme an Hauptsätzen mit Verbdrittstellung wird vor allem durch die Nutzung von Sätzen mit temporalem Adverbien – Subjekt – finitem Verb vorangetrieben, während der Rückgang von verbfinalen Nebensätzen durch eine Ausweitung der Verb-Zweitstellung auf Nebensätze bei einigen SprecherInnen erklärt werden kann. Interessant ist, dass diese Phänomene nicht willkürlich auftreten, sondern anhand (sozio-) linguistischer Faktoren vorhersagbar sind. Dies unterstützt die Hypothese, dass es sich nicht um individuelle Sprachverlust-Prozesse handelt, sondern vielmehr um systematische Veränderungen der Varietät, wie sie auch bei anderen deutschen Kontaktsprachen beschrieben wurden (Hopp & Putnam 2015, Sewell 2015). Der longitudinale Ansatz der Studie beschreibt den intergenerationalen Sprachwandel dieser wenig erforschten niederdeutschen Varietät und bietet neue Einblicke für die niederdeutsche Syntaxforschung und die Sprachkontaktforschung im Allgemeinen.

Literatur:

- Hopp, H., & Putnam, M. T. (2015). Syntactic restructuring in heritage grammars: Word order variation in Moundridge Schweitzer German. *Linguistic Approaches to Bilingualism* 5(2), 180-214.
Rothman, J. (2009). Understanding the nature and outcomes of early bilingualism: Romance languages as heritage languages. *International journal of bilingualism* 13(2), 155-163.
Sewell, A. (2015). 10 Sociolinguistic and Syntactic Variation in Wisconsin German Narratives. In *Moribund Germanic Heritage Languages in North America*. Brill, 224-250.

Nikos Saul
(Oldenburg)

Nationalismus in der niederdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Wilhelm Schröders Swinegels Reise nah Paris as Friedensstifter

Sei es die Widmung „En dütschen volke tauedacht“¹ in Eduard Schmelzkopfs *Immen* von 1846 oder Klaus Groths Darlegung des „Werth[s] des Plattdeutschen für die Gesamtsprache und die ganze Nation“² in seinen *Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch* von 1858 – Bezugnahmen auf die deutsche Nation finden sich in vielen auf oder über Niederdeutsch verfassten Texten des 19. Jahrhunderts. Mein Promotionsvorhaben mit dem Arbeitstitel „Nationalismus in der niederdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts“ versucht, die Spezifika des Nationalismus in der niederdeutschen Literatur zwischen 1840 und 1890 anhand eines Textkorpus, das mithilfe zeitgenössischer Rezensionen, Anthologien und neueren Literaturgeschichten zusammengestellt wurde und auf das drei Hauptfragen angewandt werden, herauszuarbeiten. Die erste dieser Fragen zielt auf die in den Texten genannten Räume und ihre Semantisierung – auch auf die Semantisierung der sie bewohnenden Bevölkerung –, die zweite auf die Darstellung und Bewertung des Nation-Building-Prozesses des Deutschen Reichs, seiner Ereignisse und Protagonisten, die dritte auf die Funktion von niederdeutscher Sprache und Literatur in diesem Prozess, also etwa die Verankerung oder Subversion spezifischer Nationenverständnisse im Bewusstsein der Rezipierenden durch

¹ Eduard Schmelzkopf: *Immen*. Braunschweig: Westermann 1846, S. [1]

² Klaus Groth: *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch*. Kiel: Schwers 1858, S. 72.

literarische Texte oder die ideologische Aufwertung bestimmter Positionen durch das öffentliche Eintreten niederdeutscher AutorInnen für sie.

Der Vortrag soll diese Grundfragen und die aus ihnen abgeleitete Gliederung meines Promotionsvorhabens kurz vorstellen, um die Fragen dann auf einen einzelnen Text aus meinem Korpus zu beziehen – den in der Forschung bisher höchstens peripher behandelten 1869 erschienenen *Swinegels Reise nah Paris as Friedensstifter*³ von Wilhelm Schröder. Text und Autor stehen paradigmatisch für einen weiteren Aspekt meines Vorhabens: Mit der Übersicht über den Nationalismus in der niederdeutschen Literatur zwischen 1840 und 1890 soll auch ein Panorama der niederdeutschen Literatur in dieser Zeit insgesamt entworfen und in dieses von der Forschung bisher kaum oder gar nicht behandelte Texte integriert werden, die trotz ihres prekären Status in der Sekundärliteratur im 19. Jahrhundert teilweise durchaus erfolgreich waren und rezensiert wurden.

Schröders *Swinegels Reise* ist ein Beispiel für explizit auf das politische Tagesgeschehen bezogene niederdeutsche Literatur. Hinsichtlich aller drei Fragen liefert eine Beschäftigung mit diesem Text reichhaltiges Material. Er entwirft paradigmatisch eine Haltung zu Norddeutschland und zum Nation-Building, die für die Herausarbeitung der Haltung anderer niederdeutscher Texte zur nationalen Frage als Vergleichsfolie dienen kann.

Ulrike Stern
(Greifswald)

„Ausgeforscht?! Ein Dissertationsprojekt zu Fritz Reuters ‚Kein Hüsung‘

Der Schriftsteller Fritz Reuter gilt als umfassend erforscht. Insbesondere die in bisher 30 Bänden erschienenen Beiträge der Fritz-Reuter-Gesellschaft bieten Aufsätze zu Reuter und seinen Zeitgenossen zu unterschiedlichsten Aspekten.

Die Forschungsliteratur zu einem seiner wichtigsten Werke, dem Versepos „Kein Hüsung“, ist allerdings überschaubar. Die bisher wohl ausführlichste Betrachtung von Hans-Dietrich Dahnke wurde im Jahr 2013 veröffentlicht. Die Arbeit leistet eine überblicksartige Darstellung des Forschungsstandes und verortet inhaltliche Aspekte im zeitgeschichtlichen Kontext. Gleichzeitig bedauert Dahnke, dass eine differenzierte Erforschung des Werkes bisher nicht vorliegt. Dieses Desiderat gilt es in der geplanten Dissertation zu füllen.

Ein solches Vorhaben muss bei der Frage der Entstehung ansetzen. Die Forschung geht davon aus, dass Reuter am 12. Oktober 1856, also ein Jahr vor der Veröffentlichung, mit dem Versepos begonnen habe. Diese Annahme stützt sich auf einen Vermerk in der einzigen bekannten Handschrift, die bisher nur in drei Aufsätzen des amerikanischen Germanisten Heinz C. Christiansen, veröffentlicht 1974/75, beschrieben wurde. Es liegt d. V. eine Kopie dieser Handschrift vor, der Verbleib des Originals scheint derzeit unklar. Das Manuskript offenbart erkennbare Arbeitsschritte wie Streichungen und Umstellungen. Eine der Schwerpunktfragen ist also, ob sich anhand des vorliegenden Manuskriptes Aussagen über den Entstehungszeitpunkt und -prozess von „Kein Hüsung“ treffen lassen. Diese Rekonstruktion des Entstehungsprozesses soll über einen Vergleich der Handschrift mit der 1. und der 2. Auflage des Versepos unter Heranziehung der Briefe Reuters und weiterer biografischer Zeugnisse geleistet werden.

Darüber hinaus gilt es, das Werk unter sozialgeschichtlichen und literatursoziologischen Aspekten zu analysieren.

Aufgrund der Frage nach dem Verbleib der Handschrift ist es umso dringlicher, die Kopie in einer digitalen Edition zu sichern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit der Behandlung der Frage, welche besonderen Herausforderungen sich aus einer digitalen Edition ergeben, wird an aktuelle Forschungsschwerpunkte in der Literaturwissenschaft angeknüpft.

³ Wilhelm Schröder: *Swinegels Reise nah Paris as Friedensstifter*. Eene putzige plattdütsche Historje in tein Kapitteln. Berlin: Hausfreund-Expedition [1869].

Literatur:

- Christiansen, Heinz C.: Die Handschrift zu Reuters Kein Hüsung. In: Carolinum - historisch-literarische Zeitschrift / hrsg. im Auftrag des Schulvereins "Carolinum" e.V.. Band 40 (1974), S. 10-14
- Christiansen, Heinz C.: Fritz Reuters „Kein Hüsung“. Die wiedergefundene Handschrift. In: Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Bd. 97 1974. Wachholtz Kiel 1974, S. 151-154
- Christiansen, Heinz C.: Die Handschrift zu Reuters Kein Hüsung. In: Christiansen, Heinz C. (Hg): Fritz-Reuter-Gedenkschrift. Rodopi, Amsterdam 1975, S. 85-94 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur)
- Dahnke, Hans-Dietrich: Fri sall hei sin! - Fritz Reuters "Kein Hüsung" und "De Urgeschicht von Meckelnborg". BS-Verlag-Rostock 2013
- Reuter, Fritz: Briefe. Zusammengetragen, kommentiert und für die Fritz-Reuter-Gesellschaft e.V. Neubrandenburg und das Fritz-Reuter-Literaturmuseum Stavenhagen hrsg. von Arnold Hückstädt. Bd. 1-3. Rostock, Hinstorff 2010

Salome Lipfert
(Marburg)

**Das regionalsprachliche Spektrum im Brandenburgischen:
Bisherige Ergebnisse aus Pritzwalk und Neuruppin**

Der Vortrag basiert auf bisher gewonnenen Untersuchungsergebnissen eines im April 2020 begonnenen Dissertationsvorhabens am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas in Marburg. Ziele des Vorhabens sind die Ermittlung und Untersuchung des regionalsprachlichen Spektrums im Brandenburgischen. Hierfür werden Sprachaufnahmen aus den fünf Untersuchungsorten Pritzwalk, Neuruppin, Lüderitz (Tangerhütte), Brandenburg an der Havel und Fürstenwalde an der Spree aufbereitet und analysiert. Die Erhebung der Aufnahmen erfolgte im Rahmen des REDE-Projekts zwischen 2008 und 2014. Das Vorhaben verfolgt damit auch ein Teilziel des REDE-Projekts, nämlich die Beschreibung der variationslinguistischen Struktur moderner Regionalsprachen des Deutschen (vgl. REDE 2008ff.). Aktuelle Ergebnisse aus den zwei nordbrandenburgischen Untersuchungsorten Pritzwalk und Neuruppin bilden die Grundlage des Vortrags, der sich an folgenden Leitfragen orientiert:

- 1) In welchem Verhältnis stehen objektsprachliche Ergebnisse zu den subjektsprachlichen Selbsteinschätzungen der Sprecher?
- 2) Welche regionalsprachlichen Variationsphänomene sind auszumachen? Folgen die Variationsphänomene (noch) einer phonologischen Regel oder werden sie Lexem gebunden verwendet?

Zu Frage 1): Die Sprachaufnahmen werden mithilfe unterschiedlicher Analysemethoden untersucht, deren Ergebnisse zueinander in Beziehung gesetzt werden. Eine grundlegende Analyseverfahren auf objektsprachlicher Ebene ist die phonetische Abstandsmessung (vgl. Herrgen et al. 2001), mit deren Hilfe der phonetische Abstand einer Sprachaufnahme zur Standardsprache quantifizierbar gemacht wird. Die dadurch gewonnenen objektsprachlichen Werte sollen sodann mit den Selbsteinschätzungen der Sprecher zu ihrer Dialektkompetenz gegenübergestellt werden.

Zu Frage 2): Der zweite Fragenkomplex hat eine nähere Betrachtung der regionalsprachlichen Variationsphänomene in Pritzwalk und Neuruppin zum Ziel. Hier wird zunächst ein Überblick der regionalsprachlichen Variationsphänomene gegeben, bevor anschließend ausgewählte Variationsphänomene dahingehend untersucht werden, ob sie (noch) einer phonologischen Regel folgen oder ob diese von den Sprechern nur noch Lexem gebunden verwendet werden (vgl. NOSA 2015).

Literatur:

- Herrgen, Joachim/Lameli, Alfred/Rabanus Stefan/Schmidt, Jürgen Erich (2001): Dialektalität als phonetische Distanz. Ein Verfahren zur Messung standarddivergenter Sprechformen, online <<http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2008/0007/pdf/dialektalitaetsmessung.pdf>> , Stand: 27.11.2020.
- NOSA = Elmentaler, Michael/Rosenberg, Peter (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Hildesheim u.a.: Olms.

REDE = Regionalsprache.de. Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland (Hrsg.) (2008ff.): Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Dennis Bock, Brigitte Ganswindt, Heiko Girnth, Roland Kehrein, Alfred Lameli, Slawomir Messner, Christoph Purschke, Anna Wolańska. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas, online <<https://www.regionalsprache.de/>>, Stand: 25.02.2021.

Jeffrey Pheiff & Simon Kasper
(Bern & Marburg)

Variation und Wandel in der Morpho-Syntax der (bundes)deutschen Regionalsprachen

Im Rahmen des Langzeitprojekts *Regionalsprache.de* (REDE) wird die (Morpho-)Syntax der Regionalsprachen des Deutschen erstmals flächendeckend für die gesamte Bundesrepublik Deutschland erhoben. Die geographische Variation (morpho-)syntaktischer Variablen ist zwar mittlerweile gut untersucht, da die Dialektsyntax in den letzten zwanzig Jahren einen großen Aufschwung erlebt hat, doch gibt es einen „hohen Dokumentationsbedarf“ für syntaktische Varianten, der nach wie vor für einige Dialektgebiete im deutschsprachigen Raum besteht (Fleischer 2019: 636). Allerdings sind es nicht nur die Dialekte, die regionale Variation aufweisen. Die empirische Erforschung der vertikalen Dimension steht weitgehend noch aus (vgl. aber Kallenborn 2019). Dabei wird auf das Desiderat einer Erhebung der regionalen Syntax vom Dialekt bis zur Standardsprache seit mindestens den 1980er Jahren immer wieder hingewiesen (z. B. Henn-Memmesheimer 1989: 171, Kallenborn 2019: 47, u. a.). An dieses Desiderat knüpft unser Vorhaben an.

Mit einem mehrteiligen Onlinefragen werden Sprachdaten zur (Morpho-)Syntax erhoben. Sprecher:innen unterschiedlichen sozio-demographischen Profils aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland können die Fragebogen für ihre vertrauteste Varietät (d. h. Dialekt, regional geprägte Alltagssprache oder Hochdeutsch) ausfüllen. Dabei werden die Stimuli auf Hochdeutsch präsentiert und in einem konkreten Verwendungskontext eingebettet. Mittlerweile liegen mehrere Tausend ausgefüllte Fragebogen aus vier Erhebungsrunden vor (zur Methode s. Kasper & Pheiff 2019).

Im Vortrag werden Ergebnisse zu zwei Phänomenbereichen präsentiert: Präteritumschwund und Präpositionaladverbien. Zum Präteritumschwund zeigen wir die Auswertungsergebnisse von fünf Aufgaben zu den Verben: *kommen*, *wohnen* und *bauen*, die anhand unterschiedlicher Methoden erhoben wurden (Multiple-Choice- vs. Übersetzungsaufgabe), und die sich hinsichtlich Frequenz und morphologischer Eigenschaften unterscheiden. Die Resultate zeigen u. a., dass die Häufigkeit der Präteritumformen bei allen Aufgaben vom Dialekt zum Hochdeutschen ansteigt, dass Präteritumformen – in Übereinstimmung mit Erwartungen – eher beim tokenfrequenten Verb *kommen* belegt sind und dass in methodologischer Perspektive der Aufgabentyp keine Rolle bei der Wahl von Präteritum- und Perfektformen spielt. In der Kurzzeitdiachronie können wir darüber hinaus den Rückgang von Präteritumformen in allen drei untersuchten Varietäten beobachten. In der zweiten Teilstudie werden Auswertungsergebnisse zu zwei Aufgaben über die Präpositionaladverbien *davon* und *daran* präsentiert. Vor dem Hintergrund, dass die Realisierungsvarianten der Präpositionaladverbien davon abhängen, ob die zugehörige Präposition konsonantisch oder vokalisch anlautet, erwarten wir Differenzen in der Tokenfrequenz und räumlichen Verbreitung der Varianten. Die Ergebnisse zeigen beim Präpositionaladverb *davon* eine Zunahme der regionalen und standardsprachlichen Varianten *da...von* bzw. *davon* vom Dialekt zum Hochdeutschen. Beim Präpositionaladverb *daran* lässt sich ein Anstieg in der Tokenfrequenz der regionalen Variante *da...dran* zuungunsten der standardsprachlichen Variante *daran* vom Dialekt zum Hochdeutschen konstatieren. Die Zunahme der Variante *da...dran* in der Vertikale geht zudem mit einer horizontalen Ausbreitung vom Süden nach Norden einher. Damit können wir eine „Funktionsaufteilung“ beobachten, bei der sich jeweils die gesplittete Variante (= *da...von*) bei konsonantisch anlautenden und die gesplittete/reduplizierte Variante (= *da...dran*) bei vokalisch anlautenden Präpositionen etablieren.

Literatur:

- Fleischer, Jürg (2019): Vergleichende Aspekte der deutschen Regionalsprachen: Syntax. In: Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (eds.): Sprache und Raum: Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Berlin & Boston: De Gruyter, 635–664. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4).
- Henn-Memmesheimer, Beate (1989): Über Standard- und Nonstandardmuster generalisierende Syntaxregeln. Das Beispiel der Adverbphrasen mit deiktischen Adverbien. In: G. Holtus & E. Radtke (eds.): Sprachlicher Substandard II: Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik. Tübingen: Niemeyer, 169–228.
- Kallenborn, Tim (2019): Regionalsprachliche Syntax: Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen. Stuttgart: Steiner.
- Kasper, Simon & Jeffrey Pheiff (2019): Morphosyntax der Regionalsprachen (Forschungsnotiz). In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik, 47(1), 249–253.

Tillmann Pistor
(Marburg)

Universelle Intonationsmuster in Regionalsprachen des Deutschen

Zu den Herausforderungen einer komparativen regionalsprachlichen Intonationsforschung gehören zum einen auf der Funktionsseite das Hinzuziehen abstrakter oder historischer Bezugseinheiten, um eine phonologische Herangehensweise zu ermöglichen. Zum anderen gehört hierzu auf der Formseite das Vermeiden subjektiver Parametrisierungen phonetischer Messungen von digital generierter Prosodie und letztlich deren Interpretation.

In der vorliegenden Untersuchung werden jene Herausforderungen mit einem neuen methodischen Zugriff angegangen. Funktionsseitig werden zunächst abstrakte prosodische Variablen hergeleitet. Diese werden anhand von regulativen Intonationsmustern auf segmentellen Trägern von Partikeln, Interjektionen und Ein-Wort-Äußerungen bezüglich ihrer Existenz und anschließend bezüglich ihrer funktionalen Annahmen durch Sequenzanalysen in freien Gesprächen überprüft. Formseitig interessiert erst dann die phonetische Realisierung dieser Variablen innerhalb vertikaler Variationsspektren in vier großräumigen Dialektregionen des Deutschen: Oberdeutsch, Mitteldeutsch, historisches Westdeutsch und Niederdeutsch. Für das messphonetische Vorgehen in der Untersuchung wurde der Vokal-Jäger (Keil 2017) erweitert und modifiziert. Das innovative Verfahren, genannt v_j .PEAT, operiert hier als algorithmische Prozesskette zur automatisierten Messung, Darstellung und Klassifizierung prosodischer Einheiten. Mehrere sukzessive Schritte gewährleisten dabei Vergleichbarkeit und Reliabilität der Messungen.

Gegenstand der Untersuchung ist unter Anwendung des Algorithmus ein horizontaler und vertikaler Vergleich regulativer Intonationsmuster in Form und Funktion im variativen Spektrum deutscher Regionalsprachen. Mit der skizzierten Methodenkombination wird gezeigt, dass bezüglich dieses Untersuchungsgegenstands universelle Strukturen vorliegen: Drei diskurssteuernde Funktionskomplexe der Prosodie (Reaktionssignale, Turnhaltesignale und Abschluss-signale) sowie zwei emotionale prosodische Einheiten (positive und neutrale bis negative Bewertung) auf regulativen Intonationsmustern sind vertikal wie horizontal unabhängig von segmental-phonologischer Variation in Form und Funktion in allen untersuchten Regionalsprachen relativ gleich und stabil. Es handelt sich zudem formal und funktional um dieselben Intonationsmuster, die in einer Pilotstudie (Pistor 2017) auf der Basis von Diskurspartikeln in Sprachen aus fünf verschiedenen Sprachfamilien (Deutsch, Mandarin, Arabisch, Ghomálá' und Koreanisch) gefunden wurden. Die Position im Syntagma bestimmt in freien Gesprächen die funktionale Feindifferenzierung der Einheiten innerhalb der Komplexe. Auch hierbei zeigen alle funktionalen Einheiten im regionalen Vergleich dieselben positionellen Präferenzen und Ausschlüsse bezüglich ihrer konversationsstrukturellen Position (initial, medial, final oder isoliert).

Es handelt sich bei den Intonationsmustern um echte sprachliche Universalien, die deshalb aus sprachrevolutionärer Perspektive schon sehr alt, also sogenannte linguistische Fossilien (Bickerton 1990), sein müssen.

Leeze, Lorenz und Lowine
Münsters Sondersprache Masematte als PR-Strategie

Die Münsteraner Sondersprache Masematte ist ein Rotwelsch-Dialekt, der in vier Stadtvierteln Münsters zwischen etwa 1870 und 1945 gesprochen wurde. Es handelt sich dabei um einen ca. 500 Wörter umfassenden geheimsprachlichen Wortschatz, der im Kontakt der ansässigen Bevölkerung mit fahrenden Händlern und Fremdarbeitern entstanden ist. Unter jenen waren viele Juden sowie Sinti und Roma, weshalb ein Großteil des Wortschatzes der Masematte aus dem Westjiddischen und dem Romanes entlehnt ist. Verwendung fand die Masematte besonders in den Bereichen Handel und Kleinkriminalität sowie als gruppenidentitätsstiftendes Element zwischen den Sprechern.

Masematte gilt gemeinhin als die „dritte Sprache Münsters“ nach dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen (Westfälisches Platt). Während sie nach 1945 zunächst aus dem Sprachbild Münsters verschwunden zu sein schien, erlebt sie seit einiger Zeit eine Renaissance. Dabei handelt es sich um eine neue Form der Masematte, deren Bedingungen und Verwendungskontexte in einem diametralen Gegensatz zu denen der ursprünglichen stehen. So tritt die zur Abgrenzung von der historischen Sondersprache als *Sekundärmasematte* bezeichnete Sprachform vorwiegend in der Schriftsprache auf, während die *Primärmasematte* ausschließlich gesprochensprachlich zur Anwendung kam. Heutzutage wird der Masematte-Wortschatz in die hochdeutsche Umgangssprache Münsters eingebettet, wohingegen er ursprünglich insbesondere mit dem Niederdeutschen in Verbindung stand, das zur Zeit der Primärmasematte noch die Gemeinsprache in Münster und Umgebung war. Im Gegensatz zur sozialen Stigmatisierung der primären Sprecher und der damit verbundenen negativen Bewertung der Masematte wird die rezente Form in Münster heutzutage sehr positiv bewertet. Einzelne Wörter haben Eingang in die Münsteraner Umgangssprache gefunden (*jovel* ‚gut‘, *Leeze* ‚Fahrrad‘, *meimeln* ‚regnen‘). Seit einigen Jahren ist eine stark zunehmende Verwendung der Masematte im Bereich des Marketings zu bemerken.

Eine *Linguistic Landscape*-Erhebung von Masematte im öffentlichen Raum der Stadt Münster im Rahmen der dem Vortrag zugrundeliegenden Masterarbeit ergab, dass Masematte in Münster heutzutage sowohl im Sinne von *Top-down-Items* als auch von *Bottom-up-Items* in Erscheinung tritt. Dabei überwiegt letztere Gruppe deutlich – vor allem in den Bereichen Gastronomie und Dienstleistungen kommt Masematte im öffentlichen Raum häufig vor.

In Leitfaden-Interviews mit Vertretern ausgewählter Firmen, die Masematte in ihrem Marketing gebrauchen, wurden die Beweggründe für die Nutzung der Sondersprache ergründet. Den wesentlichsten Punkt stellt die lokale Verankerung der Unternehmen dar, welche durch den Gebrauch der Masematte als Alleinstellungsmerkmal der Stadt Münster unterstrichen werden soll. Masematte bildet damit einen wichtigen Baustein bei der Ausbildung und dem Ausdruck regionaler Identität, die in Zeiten zunehmender Globalisierung verstärkt an Bedeutung gewinnt. Auch sprachbewahrende Aspekte spielen eine Rolle. Darüber hinaus soll seitens der Unternehmen durch die Verwendung von Masematte Irritation beim Zielpublikum evoziert werden, die sich in gesteigertem Interesse am Produkt niederschlägt. Masematte wird somit zum *Unique Selling Point*. Masematte steht in Münster nicht nur in Konkurrenz zum Hochdeutschen, sondern auch zum Niederdeutschen. In den geführten Interviews fanden sich erste Hinweise darauf, dass die erheblich kleinräumigere Verbreitung der Masematte einen marketingstrategischen Vorteil bietet, weil sie noch stärker lokalidentitätsstiftend wirkt als das großräumiger verbreitete Westfälische Platt. Auch differierende Spracheinstellungen zum Niederdeutschen bzw. zur Masematte klangen an.

Die Masematte erfüllt also auch heute in Münster bedeutende soziale Funktionen, indem sie Lokalidentität erzeugt und ausdrückt und dadurch gruppenintern verbindend wirkt.

Vorprien in der Lederplinte? Münsters Sondersprache Masematte heute

Als zugezogene Norddeutsche in Münster erwartet man ein gewohntes Sprachumfeld. Ähnlich wie im restlichen Norddeutschland wird einen wohl auch hier ein bekanntes monoglossisches Sprachgebiet mit einem höchstens leicht regional gefärbten Gebrauchsstandard erwarten (vgl. Spiekermann 2016). Im alltäglichen Sprachumfeld in Münster überrascht aber ein anderer Höreindruck: In einem Studentenmilieu sowie im biographisch anschließenden Milieu einer gebildeten, urbanen Mittelschicht sind von den in Münster und Umgebung geborenen Sprechern im alltäglichen Sprachgebrauch standarddivergente, markierte Lexeme zu hören: Begriffe wie *Kaline*, *mato*, *Seger*, *pien*, *maimeln* zeugen von der einstmaligen **Sondersprache Masematte**.

Für eine Sondersprachenforschung allerdings, welche zum Ziel hat, „undokumentierte Vorkommen abzufragen, bevor die letzten Sprecher endgültig dahingegangen sind“ (Siewert 2003: 419), ist das Vorkommen der Sondersprache in Münster im 21. Jahrhundert „nach dem Untergang der *e c h t e n* Masematte [Hervorhebung M.S.]“ (Siewert 2003: 399) nicht relevant im Sinne der Disziplin. Der Sprachgebrauch aus Motivation der „Folklorisierung“ und eine „Wiederbelebung [...] als moderne Form der Identitätsstiftung“ (Siewert 2003: 419) ist für die Sondersprachenforschung nicht interessant – aber wie reagiert eine moderne Soziolinguistik, Regionalsprachen- oder Stadtsprachenforschung darauf? Hier interessiert gerade die Kapazität von Varietäten, **Identität zu stiften**, in hohem Maße.

Eine **Analyse des Sprachgebrauchs der heutigen Sekundär-Masematte-Sprecher in Münster** fehlt bisher und ist ein Forschungsdesiderat wenn vielleicht nicht der Sondersprachenforschung so auf jeden Fall einer modernen Dialektologie.

Objektive Daten sind für eine **Strukturbeschreibung** notwendig: Welche Lexeme kommen vor? Ist der Wortschatz im Vergleich zur Primär-Masematte reduziert, erweitert, verändert? Wie ist die Basissprache, die Alltagssprache Münsters, im Bereich der Phonetik/Phonologie, Morphologie und Syntax gestaltet? Wie stark wirkt hier immer noch – wie bei der Primär-Masematte – ein niederdeutsches Substrat?

Subjektive Daten müssen zur Untersuchung der **Funktionen** einer Sekundär-Masematte und damit der **Spracheinstellungen** und Identitätskonzepten der Sprecher herangezogen werden. Einstellungen und Emotionen zu Sprachen entstehen durch Erfahrungen in der Sprachbiographie und prägen damit das Potenzial von Sprachen, für die (regionale) Identität relevant zu werden (vgl. Thim-Mabrey 2003).

Ist dies, weitergedacht, eine Möglichkeit zum Überleben post-vernakularer Varietäten, sei es Regionalsprache oder Sondersprache, wenn sie eine neue Funktion erhält, weil ihr **Identitätspotenzial** erkannt wird?

Der Vortrag wird ein beginnendes Promotionsprojekt vorstellen, welches die aufgezeigten Fragen zu beantworten versucht. Dabei werden im Vortrag erste Sprachdaten einer Sekundär-Masematte präsentiert sowie Fragen im Vordergrund stehen, inwieweit die Methoden einer modernen Dialektologie auf den Forschungsgegenstand übertragen werden können.

Literatur:

- Siewert, Klaus (2003): Grundlagen und Methoden der Sondersprachenforschung. Mit einem Wörterbuch der Masematte aus Sprecherbefragungen und den schriftlichen Quellen. Teilw. zugl.: Münster, Univ., Habil.-Schr., 1998. Wiesbaden: Harrassowitz (Sondersprachenforschung 8).
- Spiekermann, Helmut H. (2016): Registervariation im westlichen Niederdeutschen. In: Helmut H. Spiekermann et al. (Hrsg.): Niederdeutsch: Grenzen, Strukturen, Variation. Wien: Böhlau (Niederdeutsche Studien 58), S. 337–358.
- Thim-Mabrey, Christiane (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Perspektive. In: Nina Janich und Christiane Thim-Mabrey (Hrsg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Narr, S. 1–18.

Hannöversch – eine *historische* Umgangssprache?

Dass in Hannover ein besonders standardnahes Deutsch gesprochen wird, ist zumindest unter den meisten Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzern des deutschen Sprachraums, und oft auch darüber hinaus, ein altbekannter Topos. Dass es in Hannover auch eine stadtsprachliche Mischvarietät zwischen Hoch- und Niederdeutsch gibt, ist jedoch selbst seinen Bewohnerinnen und Bewohnern eher selten bewusst. Bis ins 20. Jahrhundert hinein finden sich viele Zeugnisse von einer zumindest literarischen Verwendung dieses sogenannten Hannöversch (vgl. GANSWINDT 2018; WILCKEN 2015). Wie vital dieser ostfälische Missingsch-Zweig als objektsprachliches Phänomen und Bestandteil sprachlichen Wissens noch ist, stellt bisher ein Desiderat der norddeutschen Dialektologie dar.

Das Projekt „Die Stadtsprache Hannovers“ untersucht die aktuelle sprachliche Realität der niedersächsischen Landeshauptstadt und schließt bewusst auch Hannöversch mit ein. So wurden im Variablenkatalog stadtsprachlich-hannöversche Variablen (vgl. BLUME 1987; ELEMENTALER, ROSENBERG 2015; MIHM 2000) integriert und im perzeptionslinguistischen Teil der Studie hannöversche Testsätze eingebaut. Des Weiteren werden im qualitativen Interview Fragen zum (historischen) Sprachgebrauch und Varietätenwissen gestellt.

In diesem Vortrag werden nun erste Ergebnisse zu sprachlichen Resten des Hannöverschen aus objektsprachlicher Perspektive präsentiert und vorhandene Wissensbestände und Einstellungen zu dieser Varietät beleuchtet.

Literatur:

- BLUME, HERBERT (1987): Gesprochenes Hochdeutsch in Braunschweig und Hannover. Zum Wandel ostfälischer Stadtsprachen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. In: Braunschweigische Heimat 73/1, 21–32.
- ELEMENTALER, MICHAEL / ROSENBERG, PETER (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Hildesheim [u. a.]: Olms (Deutsche Dialektgeographie. 113.1).
- GANSWINDT, BRIGITTE (2018): Landschaftliches Hochdeutsch in Hannover. Die orale Prestigevarietät im 19. Jahrhundert. In: Niederdeutsches Jahrbuch 141, 75–87.
- MIHM, AREND (2000): Die Rolle der Umgangssprache seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: WERNER BESCH, ANNE BETTEN, OSKAR REICHMANN, STEFAN SONDEREGGER (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 2107–2137.
- WILCKEN, VIOLA (2015): Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des ‚Missingsch‘. Hildesheim [u. a.]: Olms (Deutsche Dialektgeographie. 121).

Sprechgeschwindigkeitsmaße als Indikatoren für Sprachkompetenz und Aufgabenschwierigkeit bei Niederdeutschlernenden

Wie die bisherige Forschungsliteratur zeigt, unterscheiden sich L1 und L2-Lerner*innen vor allem in Bezug auf die Sprechgeschwindigkeit, was deren Nutzung als Indikator für Sprachkompetenz nahelegt (de Jong et al. 2012, Götz 2013, Guz 2015). Es lässt sich feststellen, dass die L2 in der Regel eine niedrigere Artikulationsrate, häufigere und längere Pausen sowie eine kürzere durchschnittliche *Length of Runs* aufweist (Guz 2015). Dieser Effekt lässt sich zum einen auf einen erhöhten kognitiven Aufwand beim Sprechen der weniger vertrauten Sprache und zum anderen auf eine niedrigere Prozeduralisierung zurückführen (Towell et al. 1996). Die Effekte scheinen sich zusätzlich mit der Komplexität der jeweils zu bewältigenden Aufgabe zu verstärken. De Jong et al. (2012) finden beispielsweise bei komplexeren Aufgaben eine niedrigere Phonationszeitrate.

Diese Studie beschäftigt sich mit der Frage, welche der zuvor genannten Maße sich auch für Niederdeutsch als L2 im Vergleich zu Hochdeutsch als L1 eignen, um die Sprachkompetenz einzuschätzen und wie diese Maße in Abhängigkeit der Aufgabenschwierigkeit variieren. Durch die Wahl zweier so nah verwandten Sprachen wie Hoch- und Niederdeutsch sollen sprachspezifische temporale Variationen minimiert werden.

Für die vorliegende Studie wurden 29 Sprecher*innen (20 weibliche und 9 männliche) der regionalen Standardvarietät, die in Nordwestdeutschland gesprochen wird, untersucht. Alle Teilnehmenden haben zuvor einen Anfänger*innensprachkurs für Ostfriesisches Niederdeutsch an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg absolviert.

Die Sprecher*innen sollten jeweils vier unterschiedliche Aufgaben (einen Monolog, eine Nacherzählung anhand einer Bildergeschichte, eine Wegbeschreibung und eine Leseaufgabe) mit jeweils variierendem Schwierigkeitsgrad (außer beim Monolog) in beiden Sprachen bewältigen.

Die Ergebnisse zeigen eine niedrigere Artikulationsrate, eine höhere Pausenanzahl pro Minute, eine höhere durchschnittliche Pausendauer für die L2 bei allen Aufgabentypen. Die Aufgabenschwierigkeit zeigt nur minimale Effekte, was darauf schließen lässt, dass die Ergebnisse eher auf einen insgesamt höheren kognitiven Aufwand beim Sprechen der Zweitsprache zurückzuführen sind.

Literatur:

- De Jong, N. H., Steinel, M. P., Florijn, A., Schoonen, R., & Hulstijn, J. H. (2012). The effect of task complexity on functional adequacy, fluency and lexical diversity in speaking performances of native and non-native speakers. In: Housen, A., Kuiken, F., & Vedder, I. (Eds.). *Dimensions of L2 performance and proficiency: Complexity, accuracy and fluency in SLA*. Amsterdam: John Benjamins Publishing, 121-142.
- Götz, S. (2013). *Fluency in native and nonnative English speech*. Amsterdam: John Benjamins Publishing.
- Guz, E. (2015). Establishing the fluency gap between native and non-native-speech. *Research in Language*, 13, 230-247.
- Towell, R., Hawkins, R., & Bazergui, N. (1996). The development of fluency in advanced learners of French. *Applied linguistics*, 17, 84-119.